Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 2

Artikel: "Welches ist die schönste Jahreszeit?"
Autor: E.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661670

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachtzauber.

Mond überm Tal! — In weichen, weißen Fluten
durchleuchtet er das stille Nachtgelände,
als ob der Feen zarte, schlanke Hände
auslöschen wollten eines Tages Gluten.

Der dunkle Wald steht mit den Tannenzweigen
in sich entzückt, läßt kaum die Wipfel rauschen,
als wollt' er einem fernen Liede lauschen,
das langsam steigt im wundersamen Schweigen.

Es sind die Gräser, die ganz leise singen,
Tautropfenglöcklein läuten ohn' Ermatten,
und aus den schlafenden, den müden Matten
steigt sanft zum Himmel ein melodisch Klingen.

Edgar Chappuis.

„Welches ist die schönste Jahreszeit?"

Diese Überschrift trägt ein Feuilleton der N. Z. Z. vom Jahre 1891, das Carl Spitteler, unseren großen Dichter, zum Verfasser hat. Seine Antwort ist so eigenartig, daß es sich lohnt, sie in unsere Zeit herüberzuholen.

In erster Linie, sagt Spitteler, müssen wir uns zur Beurteilung der Jahreszeiten auf den richtigen Standpunkt stellen, der von den Pädagogen und von den Dichtern verschoben worden ist. Die Berufserzieher setzen durch ihren grundsätzlichen Optimismus sämtliche Erscheinungen der Natur als wohltätig voraus und schmücken demgemäß alle Jahreszeiten gleichmäßig mit Vorzügen, „was sich für deutsche Aufsätze köstlich verwerten läßt." Umgekehrt verherrlicht der Dichter seit undenklichen Zeiten einzig den Frühling, und die Erfahrung, daß man im Maien noch oft genug „wollene Strümpfe und Unterhosen braucht, mitunter sogar den Winterüberzieher", stört ihn keineswegs in seinem Enthusiasmus. So erwartet man immer wieder „den Mai des Poeten," obschon wir längst wissen könnten, daß derselbe in der Regel nur beim Buchhändler erhältlich ist." Der Herbst wiederum gilt ihm „als Symbol der Vergänglichkeit," mithin als melancholische Jahreszeit; während in Wirklichkeit ein warmer goldener Sonnenschein und ein wahres Paradies von frohen Farben uns entgegenstrahlt, nicht selten als einzige Entschädigung für einen legendarischen Lenz und einen illusorischen Sommer . . ." „Ein denkender Mensch braucht keine Erinnerung an die Vergänglichkeit; er läßt sich noch weniger die Erinnerung durch äußerliche Dinge vorschreiben oder verbieten. Periodisch nach dem Kalender im Frühling jubelnde Lebenslust zu verspüren, um einige Monate mit den abnehmenden Tagen und den welkenden Blättern wehmütig dem Tode nachzusinnen, — und solches Jahr für Jahr um die nämliche Zeit von neuem — diese astronomische Rotation der Gefühle um die Sonne . . . steht dem vernünftigen Menschen nicht wohl an. Mit einiger Virtuosität in dieser Kunst kann man es dahin bringen, sich das Leben damit zu verleiden . . . seien wir nicht wie Till Eulenspiegel, der jammert, wenn es bergab geht, weil es dann wieder bergauf gehen werde. Du lieber Himmel! Zum Jammern ist immer Anlaß, im Frühling wie im Winter; namentlich wenn man zu den gegenwärtigen Übeln noch die zukünftigen eskomptiert. Der Lebensmut indessen bewährt sich darin, die spärlichen Geschenke einer flüchtigen Gegenwart dankbar zu fassen. Der Lebensmut aber ist eine Tugend."

Über den wirklichen Wert der Jahreszeit entscheidet nicht nur die Frage nach ihrer Schönheit, sondern mehr noch die nach ihrer Zuträglichkeit. Eine Jahreszeit, die einem an die Gesundheit geht, ist nicht schön. „So der Sommer im Süden oder der Winter im Norden, d. h. unser Winter. Unser W i n t e r ist keine Jahreszeit, sondern eine Kalamität." Zwar entbehrt auch er nicht des landschaftlichen Reizes; die Reize des eigentlichen Frostes bekommt aber auch der leidenschaftlichste Schlittschuhläufer bald satt. Und „bei winterlichem Naturgenuß überwiegt die Leistung das Vergnügen." Bis Weihnachten ist der Winter erträglich, weil man beim Scheine der Elektrizität gar nicht an die Natur denkt. Die Last des Winters beginnt im Januar und steigert sich „bis gegen den Mai zu nervöser gereizter Ungeduld" und zwar wegen des wachsenden Tages, welcher „Natursehnsucht weckt, um sie fortwährend zu täuschen." „Getäuschte Hoffnung" aber, „wirkt überall schmerzlicher als dumpfe Ergebung."

Lüneburger Heide: Auszug der Schnucken.

Der Frühling ist meist „ein verlängerter Winter, nur grün gefärbt, was aber ein zweifelhafter Gewinn heißen muß, da es nichts Trostloseres gibt, als jener unter Wasser gesetzte Naturspinat, über welchem kalte graue bleierne Wolken hangen." Doch auch der normale Lenz kann nicht alles leisten, was man von ihm erwartet. „Das neue Leben tritt vereinzelt und nach langen Pausen auf. Wenn in den Städten schon die Akazien blühen, „steht am Horizont der Wald öde und leer wie eine Versammlung von Besen. Und meint man endlich alles beisammen zu haben, so zaudern noch die herrlichen Nußbäume, fröstelnd und mißtrauisch mit ihren spärlichen rostbraunen Blätterbüscheln in die Welt schauend."

Auch das Blumenparadies, das wir vom Frühling erwarten, stellt sich nur ausnahmsweise ein; meist überwiegt das Grün, „hingepflastert wie von einem Flachmaler."

Als die drei „Solisten des Frühlings" nennt Spitteler: die Amsel, „unsere Primadonna," die Nachtigall, welche „die Rolle der sentimentalen Liebhaberin" spielt und die Lerche, „diese jubelnde Koloratursängerin . . . Das übrige ist Chorgesang, nicht zu verachten, aber auch nicht zu überschätzen."

Der Sommer ist der König der Jahreszeiten. Schon körperlich bewirkt er „eine Freude, die unsern ganzen Organismus beseelt. Die atmosphärische Luft in jedem Augenblick zur schmeichelnden Freundin, statt zur Feindin zu haben, das ist schon ein unermeßlicher Gewinn." Millionen von Tieren treiben jetzt ihr Wesen im Freien. Jeder Spaziergang wird zu einem Abenteuer. Die Pflanzenwelt hat sich ausgebildet. Der erste Preis gehört im Sommer dem Baum, der zweite dem Saatfeld, der dritte den blumigen Wiesen und Waldbüschen. „An nervöser symbolischer Wirkung steht diese Herrlichkeit dem Blütenduft des Frühlings nach, an Farbenglut dem Herbst, allein das warme Licht der Sonne . . . Die edle Zeichnung der scharfen Schatten im Verein mit dem überall ohne Lücke pulsierenden Leben, verleiht dem Sommer einen hohen, tiefsinnigen und doch ruhigen, ja fast frohen Wahrheitsernst . . . Einen sonnigen Augustnachmittag möchte ich als den ästhetischen Zenith des Jahres bezeichnen."

„Im Herbst erblickt man alle Gegenstände in Verklärung . . . wie durch eine Träne. Jedermann fühlt den wesentlichen Unterschied zwischen einem Herbsttag und einem Sommertag von gleicher Wärme und Klarheit." Die lokale Farbengebung erscheint „satter, voller,

leuchtender, reiner, während gleichzeitig die Luftperspektive durch einen Azurschleier selbst dem ungeübtesten Auge wonnig auffällt. Es ist, als ob ein Maler über Nacht eine wärmere goldenere Palette gerüstet hätte . . ." Schmetterlinge und Käfer verschwinden. „Farbenpracht, Klarheit und Stille sind demnach die Haupteigenschaften der herbstlichen Natur. Die zwei ersteren aber zeigen sich in so wunderbarer unvergleichlicher Schönheit, daß man unbedingt dem Herbst den Vorrang vor dem Sommer zusprechen müßte, wenn nicht das Leben ein so unerläßliches Erfordernis für die höchsten Stufen des Naturgenusses wäre"; denn „Leben ist unter allen Umständen dem schauenden Geist Bedürfnis."

Das „plumpe Blattgrün" des Frühlings hat sich zersetzt und abgetönt; dazwischen zündet ein Baum nach dem andern seine fabelhaften Farbenlichter an . . . Zu den Blättern gesellen sich die Früchte, eine ganze Welt von Gold und Farben sonnengesättigt." „Ein anständiger Sommer wird zwar dem Herbst überlegen bleiben; allein, wann haben wir einen anständigen Sommer?"

So lautet denn Spittelers Antwort auf die Titelfrage: „Welches ist die schönste Jahreszeit?" „Grundsätzlich ist es der Sommer, tatsächlich der Herbst."

„Wann hört der Herbst auf? . . . Sobald es friert oder genauer: sobald wir frieren . . . Wenn wir uns vor der atmosphärischen Luft flüchten oder schützen müssen, haben wir den Winter." E. W.

Jahreslauf und Menschenherz.

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin freudvoll war ein Herz:
Sind's wen'ge Stunden nur,
Die andern trug der Schmerz!

Zählt man die Zeit im Jahr,
Drin blau der Himmel blieb:
Sind's wen'ge Tage nur,
Die andern waren trüb.

Drum, da der Himmel selbst
So oft in Tränen steht:
Klag' nimmer, Menschenherz,
Daß dir's nicht besser geht.

Justinus Kerner.

Lüneburger Heide: Bauernhaus aus Wolthausen.